

nen. den. Be. Me. hien nem
heit ung. se. ge. ren. dert. nen. den. Ber. er. len. len. den. nen. ten. nach. für. das. von. zu. An. his. der. nen. soll. er. che. in. im. es. Gr. and.
aus. str. au. ur. be. dem. mit. lese. seit. die. ang. der. hat. zu. des. en. zu. er. im. hin. als. den. In. per. re. eig. ste. alb. ein. st. ing. ren. die. jen. nar. ma. me. für. ge. re. ad. ach. sie. in. er. un. le.

Wenn die Papierfabrikation in Deutschland von da an einen mächtigen Aufschwung nimmt, während sie in anderen europäischen Staaten erst im 18. Jahrhundert Eingang fand, so läßt sich das durch die gewaltige Umwälzung erklären, die sich in Deutschland durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und infolge der mit der Reformation einsetzenden erhöhten activen Thätigkeit auf allen Gebieten vollzog. Wögen auch seitdem viele gewichtige maschinelle und fabricirte Anwendungen gefunden wurden — die Papierentwidelte Technik hat ja auf allen Gebieten Umwälzungen hervorgebracht — im Prinzip findet die Frage, wie das Papier entsteht, heute noch dieselbe Antwort, wie vor hundert Jahren. Lumpen werden mittels Sanderarbeit sortiert, zerhackt, chemisch gereinigt durch Zusatz von Lauge und Kochen in den kugelförmigen, langsam gedrehten Dampfkesseln, dann werden sie mit Chlor gewaschen und gemahlen. Nachdem dem so ausgerüsteten Rohstoff noch beudet und die elementare Papierbildung beginnt. Bei der heutigen Massenproduktion an Papier sind selbstverständlich sämtliche Vorgänge im größten Umfange zu denken. Auch Stroh wird in ähnlicher Weise verarbeitet. Die ganze Papierbereitung vollzieht sich jetzt selbständig durch die Langzeitmaschine, wie sie die Firma Escher, Wyss u. Comp. in Zürich wohl für die meisten Papierfabriken liefert. Solche Maschine, von beträchtlicher Längenausdehnung, reinigt, verteilt und bereitet das Rohmaterial, das ihr nach den oben nachgezogenen Prozessen in gewaltigen Massen zugeführt wird. Was als breite, schlammige Masse an dem einen Ende einströmt, kommt getrocknet, mit Wasser versehen verbleibt, nach einem langen Wege durch Wasser und Hitze über, unter und zwischen vieler Walzen hindurch als ein endloser Papierstreifen fertig wieder zum Vorschein der so fest auf Rollen gewickelt wird, daß eine solche Papierrolle, wenn man sie mit dem Hammer anschlägt, einen metallenen Ton von sich gibt. Das sind die bekannten Rollen, die, mit zwei Eisenbändern umgeben, in alle Welt verschickt und täglich in den Zeitungsdruckereien von den Rotationsmaschinen verdrängt werden. Abgewickelt hat eine solche Rolle die ansehnliche Länge von 7—10 Kilometern. Vor dem Verkauf wird das fertige Papier noch einmal abgewickelt, durch Bindungsfähigkeit zwischen Hartpaß- und Papierwalzen gesättigt und dann wieder aufgewickelt. In die verschiedenen Formate geschnitten und gefaltet geht es dann hinaus in die Welt, wo viele tausend Federn seiner barren, ihm durch Entwertung erst seinen eigentlichen Wert zu verleihen, daß es nicht mehr nach Gewicht, sondern nach seinem Inhalt allein im Verkehr der Menschen untereinander bewertet werde, bis es, gänzlich wertlos oder unansehnlich geworden, seinen Weg zurücknimmt in die Papierfabrik, wieder Papier wird, oder, in Klammern aufgebunden, ein hübsches Bild zurückläßt. Doch das ist das Seltenere, im allgemeinen macht das Papier einen ewigen Kreislauf durch.

Ueber den Wert des Kulturproduktes Papier nur noch eine Zahl. Im Jahre 1906 gab es etwa 3250 Papierfabriken auf der Erde, davon in Deutschland etwa 1900, an zweiter Stelle steht Amerika mit 1200. In den deutschen Papierfabriken waren nahezu 75 000 Arbeiter beschäftigt. Gegenwärtig macht sich zwar in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein Aufschwung in der Papierindustrie bemerkbar, aber noch steht Deutschland an erster Stelle in der Welt, und es wird auch noch eine Weile so bleiben, daß die Folge anhaltend ihrem Leben noch einen hübschen Liebesbrief auf dem Papier schreibt: Made in Germany! Diese Worte haben einen guten Klang in der Welt, nicht zuletzt durch die Schuld des Papiers, das vor 2000 Jahren Tsai-lun, der Chinese, erfand.

Ein Reise-Geniuleton vor siebzig Jahren.
Von M. von Stubbenndorf.

Reisebeschreibungen sind immer beliebte Lektüre gewesen, ganz besonders in früheren Zeiten, als das Reisen kostspieliger und zeitraubender war und sehr viele Leute, die es hatten, die Unbequemlichkeit scheuten und sich, sofern sie ihren Wohnort in einer Großstadt hatten, mit einer Sommer-Wohnung in der Nähe begnügten. Die seit alters her bekannten Bäder, namentlich die in Böhmen, der Schweiz, in Sizilien und Mitteldeutschland, fanden in fast jedem Jahre ihre Robberkinder, teils, wie heute noch üblich, in den Gesellen von Zeitungen oder Journealen teils in Ausbüchern. Diese alten und älteren Reisebeschreibungen sind natürlich im Laufe der Zeit oft dadurch wertvoller geworden, daß die beständig fortschreitende kulturelle Veränderung sie veralten ließ und man Unzutreffendes nicht gern

lesen mochte. Mit den Jahren aber trat dann wieder der Vorwurf des Unzutreffenden in den Hintergrund, und wir freuen uns, wenn wir ein Reise-Geniuleton finden, das uns einen Einblick in die Verhältnisse der dreißiger Jahre zeigt, der „Wiedermeierzeit“. Man ist so oft in Versuchung, derartige Beschreibungen als „überlebt“ zu bezeichnen, und doch finden sich, abgesehen von der seitlich veränderten Ausdrucksweise, Gefühle, Gedanken, Beobachtungen, die heute noch gültig sind.

Ich finde ein hochinteressantes Reise-Geniuleton aus Doberan und Heiligendamm aus dem Jahre 1830, der sogenannten Wiedermeierzeit, deren Moden, Wohnungseinrichtungen usw. heute wieder im Vordergrund des Interesses stehen. Und, trotzdem man von jener Zeit weiß, daß sie viel weniger aufreibend und nervenanstrengend war, als die heutige, bildet doch die Wahrheit den Ausgangspunkt: daß, sobald sich der Frühling einstellt, es den Menschen zu enge wird in den Mauern der Städte, zu heiß unter der Last der Berufsgehefte. Der etwas sentimentale Verfasser meint, „daß im Frühling lieblicher noch als das holde Anblick der Braut dem Menschen die herrliche Natur entgegen lächelt, und daß er wünscht, sie zu umfassen, um ihre Reize mit liebender Sehnsucht einzuzugaugen.“ „Jeder“, so fährt er fort, „strebt, einmal aus den Armen des alltäglichen Lebens sich zu entwinden und seiner freien Neigung nachzugehen.“ Man hatte die Hauptfache also, das „Ausspannen“, wie wir die Sehnsucht „aus den Armen des alltäglichen Lebens uns zu entwinden“ heute kürzer ausdrücken, schon damals erfüllt. Der Verfasser nennt den Badeort einen „Zummelplatz der Freunde“, auf dem man „hüpf und springt in Unschuld, wie ein Kind“. Und nun folgt eine ausführliche Beschreibung des Bades Doberan, welches seine Anlage dem ebenso kunstfertigen wie prächtigen Großherzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin verdankt, der eine ganz besondere Vorliebe für das Städtchen hegte und nicht nur die reizenden Anlagen, das Bad-Vogelhaus usw., sondern auch für sich ein sehr imponierendes Palais bauen ließ, das 1805 begonnen, durch die Unruhen der Kriegszeit erst 1810 beendet wurde.

Man muß erkennen, so schreibt unser Geniuletonist, über die Metamorphosen, welche in den letzten Jahren in diesem Orte der Freude, des Frohsinns und des Geistes vorgefallen sind. Wögen auch andere Badeorte, wie Karlsbad, Teplitz, Wiesbaden, Pyrmont in Naturhöflichkeit reich sein, nirgends ist so schön für den Gast georgt, wie in Doberan.

Ganz besonders gefällt es, daß die Möbel im Palais und den vom Fürsten erbauten Bade- und Logierhäusern sämtlich „im Lande Mecklenburg“ gefertigt, die Bilder alle von mecklenburgischen Künstlern gemalt sind. Sehr imponiert die Kapelle, die von Ludwigslust zur Saison kommt und jeden Tag, mit Ausnahme der Sonntage, von mittags 11½ bis 12½ Uhr im hiesigen Musiktempel Konzerte veranstaltet, die „himmlische Genüsse“ zu nennen sind. Es sind 13 Mitglieder und der Verfasser nennt jeden dieser „anspruchlosen bescheidenen Künstler einen Meister auf seinem Instrument“. Außerdem gedenkt der Geniuletonist bei dieser Gelegenheit des im Winter verstorbenen Künstlers Bode, der „hier durch seinen feinen und schmelzenden Vortrag auf dem silbernen Sauerboren alle Zuhörer fesselte“. Ein Bazar ist vorhanden, ein künstlerischer Trinkenbrunnen, ein Spielhaus, ein Kaufmannsgewölbe, eine Bibliothek, ein Lesezimmer mit inländischen und ausländischen Zeitungen, ein kostbares, vom Landmarschall Grafen Karl Friedrich Bohn, dem sogenannten Theatergrafen erbautes Spielhaus, das „vorzüglichste und prächtigste Theater in ganz Mecklenburg“, über dessen Eingang die Worte stehen: „Erkenne Dich selbst!“ Damals hatte Doberan auch seine Spielkale, in denen Rouge et noir und Pharo gespielt wurde; doch hat hier, wie der Verfasser meint, die launenhafte Göttin Fortuna noch niemals Kränze geschaffen. Der Bütler des Kurhauses und Logierhauses der Gode heißt, wird als ein „artiger und zuvorkommender Mann“ geschildert, es gibt noch einen Gattinsof von Stoffen, in dem mittags und abends, bei exzellenter Bewirtung eine gewählte bürgerliche Gesellschaft speist. Wer in seiner Privatwohnung seine Mahlzeiten zu nehmen wünscht, kann sich von Gode oder Stoffen das Essen holen lassen. Die Portion kostet 14 Schillinge, also nach heutiger Rechnung ungefähr 1 Mark, die Table d'hôte im Kurhause, die von einem Herrn Schlender aus Rostock „ausgerichtet“ wird, kostet 24 Schillinge, also nach heutiger Rechnung 150 Mark, für die damalige Zeit eine recht hohe Summe. Da man damals und besonders wohl auch die Doberaner Wälder, gesellschaftlich hat durchgehend mit eigener Bedienung reiste, sind „Auberges mit Mittagstisch für die Bedienung“ bei Herrn Traede und Herrn Keefe vorhanden. Das Essen ist gut und kräftig und in Menge vorhanden.